

VOJTĚCH NOVOTNÝ · PRAG

DIE TREUE DES VATERS, DES SOHNES UND DES HEILIGEN GEISTES

Die theologische Meditation, die hier vorgelegt wird, entwickelt ein Thema der Homilie Benedikts XVI. bei der Bischofsweihe im Petersdom am 12. September 2009. Der Papst sagte damals, Jesus habe, als er in der letzten Woche seines Lebens vom Knecht sprach, den sein Herr über seine Dienerschaft gesetzt (Mt 24, 45–51), und ihm sein Vermögen übergeben hat (Mt 25, 14–30), «auf drei Eigenschaften richtigen Dienens hingewiesen, in denen sich das Bild des amtlichen Priestertums konkretisiert», nämlich Treue, Klugheit und Güte. Der Heilige Vater charakterisierte diese Eigenschaften kurz, beginnend mit der Treue, die er als «die erste Eigenschaft, die der Herr vom Diener fordert» bezeichnete. Er zitierte in diesem Zusammenhang auch 1 Kor 4, 1f: «Als Diener Christi soll man uns betrachten und als Verwalter von Geheimnissen Gottes. Von Verwaltern aber verlangt man, dass sie sich treu erweisen.»¹

Die Betonung der Treue sollte uns aufhorchen lassen. Sie greift über die Umstände, die der Papst berücksichtigte, selbst über die Ausrichtung auf einen bestimmten Lebensstand oder einen bestimmten kirchlichen Dienst, hinaus. Alle Diener Gottes, Diener Christi, Diener der Kirche, sollen vor allem treu sein. Warum eigentlich? Wo hat diese Akzentuierung ihre *theologische* Begründung?

Ich glaube, dass sie uns in der Ordnung der Wirklichkeit vorgegeben ist, die sich uns im Glauben enthüllt. Wir sind erschaffen worden, um durch das menschgewordene Wort Anteil am Leben des dreieinigen Gottes zu erlangen. Die Belehrungen der Bibel darüber, wie wir leben sollen, sind deshalb kein forderndes Moralisieren. Ansprüche und Anforderungen, die uns unterbreitet werden, sind in Wirklichkeit eine Beschreibung dessen, wie wir in der Nachfolge Jesu Christi – also als Söhne im Sohn – in das eigene Leben Gottes einzutreten haben. Bei der Auslegung der Schrift müssen wir deshalb unsere Aufmerksamkeit darauf richten, wie sich uns darin Jesus Christus zeigt und wie sich uns darin Gott selbst offenbart. Von daher erst sollen wir

VOJTĚCH NOVOTNÝ, geb. 1971, Dozent für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karls-Universität Prag. Mitglied der Tschechischen Redaktion der Communio.

verstehen lernen, was die jeweils gewonnene Einsicht für unser Leben bedeutet. Wenn wir uns bei der Auslegung der Schrift nicht vorzugsweise und vor allem auf den menschgewordenen Sohn und seinen Vater konzentrieren, dann reden wir nicht im Heiligen Geist. Dieser will uns ja vor allem die Liebe Gottes offenbaren und in uns die Liebe zu Gott wecken. Die grundlegende – und leider oft vernachlässigte – Regel aller christlichen Verkündigung ist deshalb, dass wir uns vor allen Dingen darauf konzentrieren sollten, was wir über Jesus und durch ihn über Gott erfahren und dass sich uns gerade dadurch und nur dadurch der Zugang zur wahren Erkenntnis dessen eröffnet, was es bedeutet, ein Mensch zu sein und ein richtiges menschliches und christliches Leben zu führen.

Wenn wir also einsehen wollen, warum Jesus verlangt, dass sein Diener vor allem treu sein soll und was dies bedeutet, müssen wir fragen, in welchem Sinne er selbst, der einzige wahre Diener Gottes, treu ist, und wie er uns dadurch Gott in dessen innerem Leben offenbart, an dem wir durch unsere Treue teilnehmen (und teilzunehmen haben). Wir werden deshalb in drei Schritten vorgehen: zuerst hören wir, wie die Schrift von der Offenbarung des treuen Gottes redet, dann werden wir den Zusammenhang zwischen der Versuchung Jesu und seiner Treue beachten, um am Ende zu einer Vorstellung von der Treue in der Trinität zu gelangen.

1. Die Offenbarung des treuen Gottes

Als Gott sich Mose im Zeichen des brennenden Dornbusches zu erkennen gab, offenbarte er ihm seinen geheimnisvollen Namen JHWH: «Ich bin der, der ist», «Ich bin, der ich bin», «Ich bin der, der da ist» – oder einfach «Ich bin» (Ex 3, 14). Gott ist die personale Fülle des Seins, die ganz souverän ist, und dabei auch immer anwesend in der Welt, die sich auf ihn bezieht. Deshalb stellt er sich Mose auch mit den Worten vor: «Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs» (V. 6) und erklärt, das sei sein Name in Ewigkeit (V. 15). Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschengeschlechts ist in diesem «Ich bin» Gottes verankert, der immer derselbe bleibt und allen treu ist, die er lieb gewonnen und erwählt hat. Deshalb zögert er nicht, sich durch sie benennen zu lassen: Abraham, Isaak und Jakob sind gleichsam Gottes Attribute. Sie machen Gott benennbar; diese Menschen sind in den Begriff «Gott» eingeschlossen, sind sein Name. Später wird Jesus im Gespräch mit den Sadduzäern verdeutlichen, dass diese Selbstidentifikation des lebendigen Gottes mit bereits Verstorbenen bedeuten müsse, dass Gottes Treue bis in das Reich des Todes reicht, so dass diejenigen, die für uns tot sind, für Gott leben und von ihm auch wiedererweckt werden (Mk 12, 18–27).²

Kehren wir aber zu Mose zurück. «Der, welcher ist», schloss am Sinai durch ihn einen Bund mit Israel (Ex 19ff). Gott verpflichtete sich gegenüber seinem erwählten Volk zur treuen Zuneigung und das Volk verpflichtete sich zur gehorsamen und treuen Antwort auf dieses unsagbare Geschenk. Allein noch bevor der Inhalt dieses Bundes geklärt werden konnte, bevor Moses vom Berg hinabstieg, hat sich das Volk der Untreue schuldig gemacht und betete das goldene Kalb an (Ex 32). Jahwe bestrafte es zwar, hat sich von ihm aber nicht abgewandt, sondern hat seinen Bund erneuert. Bei dieser Gelegenheit hat er sich wiederum Mose vorgestellt mit dem Ruf: «Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue: Er bewahrt Tausenden Huld, nimmt Schuld, Frevel und Sünde weg» (Ex 34, 6f). Der Name «Ich bin» oder «Er ist» bedeutet also vor allem: Gott ist «barmherzig und gnädig, reich an Gnade und Treue» denen gegenüber, derer er sich angenommen hat, und zwar trotz ihrer sündhaften und strafwürdigen Untreue, trotz ihrer Geringfügigkeit. Deshalb mahnte Mose Israel unter Hinweis auf Gottes unverdiente Liebe: «Daran sollst du erkennen: Jahwe, dein Gott, ist der Gott; er ist der treue Gott; noch nach tausend Generationen achtet er auf den Bund und erweist denen seine Huld, die ihn lieben und auf seine Gebote achten» (Dt 7, 9).

Israels Gott ist ein treuer Gott: sein Bund mit dem erwählten Volk ist wahr in dem Sinne, dass seine Geltung von Gottes Seite her sicher ist und dass er mit der gleichen Treue auch den Einzelnen begegnet, wenn er an ihnen gerecht und barmherzig handelt. Treue, Wahrheit, Festigkeit, Sicherheit, Verlässlichkeit und Güte: das sind die grundlegenden Eigenschaften Gottes, die aus seiner Handlung mit Israel einsichtig werden. Die Geschichte Israels ist eine Geschichte der Treue, mit welcher Gott seine Zuneigung zu denen, die er erwählt hatte, aufrechterhält, und zwar auch dann, wenn diese selber untreu sind. Seine gütige Beziehung ist sogar den Toten treu – wie sich nach und nach zeigt. Gottes Treue ist für das Volk Israel eine Quelle des Trostes und der Hoffnung, und freilich auch Herausforderung und Verpflichtung. Seitens Gottes ist aber deren Antwort keine *conditio sine qua non*: er ist der treue Gott im absoluten Sinne. Mit menschlicher Untreue konfrontiert, findet er die Motivation seiner Treue in sich selbst, in seiner Entscheidung, in seiner Liebe.

Das Neue Testament sagt deshalb, dass Gott uns zuerst geliebt habe (1 Joh 4, 19), als wir noch schwach und Sünder waren (Röm 5, 6.8). «Gott ist treu; er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet. Er wird euch in der Versuchung einen Ausweg schaffen, sodass ihr sie bestehen könnt» (1 Kor 10, 13). Es muss freilich gleich hinzugefügt werden, was offenkundig ist: nämlich, dass sich die Wirklichkeit der Treue Gottes in der Person Jesu Christi offenbart. Sein Leben, Tod und Auferstehung sind die Erfüllung der Treue Gottes gegenüber der Verheißung, dass in Davids

Nachkommenschaft trotz der Sünde die endgültige Vereinigung Gottes mit dem Menschen zustande kommen wird. In Jesus Christus ist die Treue Gottes gegenüber alttestamentlichen Verheißungen in dem Sinne erfüllt, dass er selbst für die Menschen die Verkörperung der Treue, Verlässlichkeit und Wahrhaftigkeit Gottes personifiziert, die sich zugleich auch als Freundlichkeit, Güte, Gnade und Liebe erweisen. Gerade deshalb ist Jesus aber auch fähig, die gleiche Qualität auch der menschlichen Antwort an Gott zu gewähren, der dadurch verherrlicht wird. Die Apokalypse sagt so von Jesus, dass er «der treue Zeuge, der Erstgeborene der Toten, der Herrscher über die Könige der Erde» ist (Offb 1, 5), der «Der Treue und Wahrhaftige» (Offb 19, 11).

2. Jesu Versuchungen und Treue

Die neutestamentliche Offenbarung ist nicht bloß Fortsetzung und Erfüllung der alttestamentlichen: sie ist auch deren Überhöhung. Vor allem müssen wir uns bewusst werden, dass es nicht billige Worte sind, wenn wir sagen, dass Jesus die Personifizierung der liebevollen Treue Gottes ist. Wenn Paulus «in Christus» sagt, meint er damit nicht bloß das präexistente ewige Wort, sondern das menschengewordene Wort in seiner ganzen dramatischen Geschichte, in seiner Kenose und Verherrlichung. Anders ausgedrückt, Gott bezeugt den Menschen und der Welt seine Treue gerade und nur dadurch, dass Jesus Christus mitten in seinen Prüfungen und Leiden die *treue* Offenbarung der Liebe des Vaters zu den Menschen und der menschlichen Sohnesliebe zum Vater geblieben ist.

Wollen wir uns eine nähere Vorstellung von der Treue Gottes in Jesus Christus machen, müssen wir aufmerksam beobachten, wie sich unser Herr mit seinen Prüfungen auseinandersetzt. Dabei ist gleich zu beachten, dass das Zeitwort *peirazein* sowohl mit «prüfen» als auch mit «versuchen» übersetzt werden kann. Es bietet sich deshalb von selbst an, im Neuen Testament zuerst den Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu zu beachten.³

In der Menge der Sünder am Jordanofer trat auch Jesus an Johannes heran. Er hat so bewusst seinen Entschluss zur Umkehr und Buße bekundet, d.h. zur Abkehr vom Bösen sowie zur bedingungslosen Anbindung an Gott. Der Anfang seines Wirkens liegt noch in der Verborgenheit dieser Menschenmenge, die sich nach Reinigung vom Übel der Sünde und nach einem Neuanfang in Gemeinschaft mit Gott sehnt. Jesus kommt, um in sich selber schrittweise die Überbrückung der menschlichen Gottlosigkeit in der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch zu verwirklichen. Darin liegt seine Sendung, für die er in dem Augenblick, wo er sich unter die Sünder einreihet, mit dem Geist gesalbt wird.

Die synoptischen Evangelien deuten an, dass diese Wirklichkeit nur Jesu allein offenbar war. Ihm war auch die Stimme vom Himmel bestimmt, die Stimme des himmlischen Vaters, der den herabsteigenden Geist mit den Worten kommentiert: «Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden» (Mk 1, 11; Lk 3, 22). Vom literarischen Standpunkt aus handelt es sich um ein Echo des ersten Liedes vom Knecht Gottes in Jes 42, 1: «Siehe da, mein Knecht, an dem ich festhalte, mein Gewählter, an dem mein Herz Wohlgefallen hat: ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, damit er das Recht zu den Völkern hinaustrage.» Es erklingt darin auch Ps 2, 7f: «Er hat zu mir gesagt: `Mein Sohn bist du; ich selbst habe heute dich gezeugt. Fordere von mir, so gebe ich dir die Völker zum Erbe und dir zum Besitz die Enden der Erde.´»

Die Anrede vom Himmel bringt also die Beziehung zwischen Jesus und dem Vater zum Ausdruck und bestätigt seine Identität als Sohn und Knecht. Durch die Solidaritätserklärung mit den Sündern übernimmt der erwachsene Jesus die Sendung, die ihm sein Vater von Ewigkeit her zugedacht hat und die er als Gottes Sohn in vollkommener Übereinstimmung mit dem Vater bereits bei seiner Menschwerdung annahm. Jetzt bestätigt er diese Übernahme auch als Mensch. Die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden ist die erste öffentliche Kundgebung des Wissens Jesu von der Stellvertretung, der Proexistenz, folglich auch von seiner Sendung. Deshalb ist die Taufe der Anfang seines öffentlichen Wirkens, obgleich die eigentliche Verkündigung des Reiches Gottes erst nach der Versuchung in der Wüste beginnt.

Die liebevolle Kommunikation des Vaters mit dem menschengewordenen Sohn und die Beauftragung mit der Heilssendung wird durch den Geist vermittelt, der auf Jesus herabstieg. Der menschengewordene Sohn, der gemeinsam mit dem Vater den Geist haucht, ordnet sich in der heilsökonomischen Ordnung dem Geist unter und lässt sich von ihm führen.⁴ Die Evangelien setzen deshalb damit fort, dass sie den nächsten Schritt der Sendung mit dem Einwirken des Geistes verbinden: «Hierauf wurde Jesus vom Geist in die Wüste hinaufgeführt, um vom Teufel versucht zu werden» (Mt 4, 1). Das Ziel des Geistes ist also, dass Jesus der Prüfung der Versuchung durch den Teufel ausgesetzt werde und unter diesen Umständen stellvertretend seinen Gehorsam und seine Treue dem Vater gegenüber bezeuge. Damit gelangen wir zum Thema der Treue.

Obwohl in der Erzählung der Synoptiker der Hauptprotagonist neben Jesus der Teufel ist, dürfen wir nicht übersehen, dass die ganze Situation durch den Geist getragen und ermöglicht wird. Der Vater führt durch den Geist seinen Sohn Jesus in die Wüste, «um vom Teufel versucht zu werden» (Mt 4, 1). Er hat «seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben» (Röm 8, 32; vgl. Gal 1, 4). Und zwar nicht in einen neutralen Raum, sondern direkt dorthin, wo sich der Böse manifestiert. Der

Vater hat durch den Geist seinen Sohn der Einwirkung Satans ausgesetzt. Wie Hiob von Gott zur Prüfung der Einwirkung Satans ausgesetzt wurde, so geschieht es jetzt mit Jesus. Es ist der erste Moment der Sendung Jesu, die durch und durch *pro nobis* ist. Die Realität der freiwilligen Einreihung Jesu unter die Sünder im Augenblick der Taufe und die Tatsache, dass die ganze Trinität sie ernst nimmt, offenbart sich in den darauf folgenden Versuchungen.

Dass sich der Satan dem Sohn Gottes nähern konnte, muss von der Trinität ermöglicht sein: ihr (immanenter) Ratschluss und dessen (heilsökonomische) Verwirklichung liegt darin, dass der Sohn als Mensch an der ganzen menschlichen Situation teilnimmt, einschließlich dessen, was in ihr auf extremste Art und Weise gott-los und gott-widrig ist. Er sollte dadurch, dass er unter diesen Bedingungen als Mensch (und stellvertretend für den Menschen) den liebevollen Gehorsam gegenüber dem Vater treu bezeugen wird, in sich selbst den Weg zum Vater eröffnen selbst dort, wo es sonst infolge der Untreue völlig ausgeschlossen war (vgl. Hebr 2, 17–3, 2). Die extreme Verwirklichung und Illustration dieses Prinzips ist die Verlassenheit Jesu im Tode, sein Eintauchen in die Gottlosigkeit, die sich durch die Macht des Vaters und des Geistes in die Auferstehung, d.h. in die absolute Nähe Jesu zum himmlischen Vater aufschließt.

Kehren wir aber noch zu der Versuchung in der Wüste zurück. Wenn wir von deren einzelnen Gestaltungen absehen, bleibt die Substanz, die Matthäus und Lukas sehr scharf dadurch ausgedrückt haben, dass in ihrer Schilderung Satan seine Versuche mit den Worten einleitet: «Bist du Gottes Sohn (*ei hyios ei tú theú*)» (Mt 4, 3.6; Lk 4, 3.9). Satan hakt gerade dort ein, wohin Jesus in seinem Bewusstsein dank der Führung des väterlichen Geistes angelangt war: bei seiner einzigartigen Sohnschaft. Er versucht Jesus zu belehren, welche Folgerungen sich daraus ergeben, er lehrt ihn Gottes Sohn zu sein! Das ganze öffentliche Leben Jesu wird von dieser Bemühung Satans begleitet, Jesus von der richtigen Erfüllung seiner Sendung, d.h. letztlich von der Sohnschaft, wegzuführen. Das zeigt sich an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments, am deutlichsten vielleicht in der zugespitzten Unterredung zwischen Jesus und Petrus (Mt 16, 22f). Die Kontinuität der Bemühungen Satans wird übrigens ausdrücklich erwähnt, z.B. wenn Lukas seinen Text von der Versuchung in der Wüste mit dem Satz schließt: «Als der Teufel nun mit allen Versuchungen zu Ende war, ließ er von ihm ab bis zu einer gegebenen Zeit» (Lk 4, 13), oder wenn Jesus beim letzten Abendmahl den Aposteln sagte: «Ihr aber seid es, die bei meinen Anfechtungen bei mir ausgeharrt haben» (Lk 22, 28). Das Geschehen am Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu lässt uns so das Wesen seines Wirkens erkennen.

Die Art und Weise, wie Satan vorgeht, ähnelt der Erzählung vom Sündenfall (Gen 3, 1ff): auch dort versucht die Schlange den Menschen zu erklären, wie ihre Beziehung zu Gott eigentlich auszusehen habe. Bei Jesus greift aber Satan die Beziehung zwischen Vater und Sohn an und versucht sie zu verdrehen und zu vernichten. Die heilsgeschichtliche Trinität hat sich in Jesus durch Einwirkung des Geistes dem Ansinnen des extrem Bösen ausgesetzt. Die Einheit Gottes, die Liebe des Dreieinen, sollte nach dem Willen Satans dadurch zerstört werden, dass sich der menschengewordene Sohn dem Vater gegenüber verselbstständigt und sich selbst dem Vater vorzieht. Der Verführer versucht, die Freiheit Jesu dadurch zu deformieren, dass er ihn zur Untreue verleitet. Er soll im eigenen Interesse handeln, im Bestreben, das väterliche Geschenk des eigenen Seins für sich selbst zu behalten und aus dem Liebesstrom auszutreten, dessen innere Logik es ist, dass er dem Vater und den Menschen in Selbsthingabe weiter geschenkt werden soll.

Hätte Satan Erfolg gehabt, so hätte Jesus freiwillig aufgehört Sohn des Vaters zu sein. Und da er alles, was er ist, vom Vater hat, wäre er untergegangen – und zusammen mit ihm auch der Vater als Vater ebenso wie der Geist als das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn. Nichts davon geschieht. Als Gottes Sohn konnte Jesus nicht sündigen, weil die Sünde als Gottlosigkeit seinem göttlichen Sein, d.h. seiner wesenhaften Beziehung zum Vater, widerspricht. Er musste aber seine Sohnschaft mit seinem ganzen Menschsein leben. Und hier gilt, dass er, als er in Treue und Gehorsam seine menschliche Natur mit seiner persönlichen göttlichen Identität harmonisierte, unter diesem Anspruch die gesamte Kraft seines menschlichen Erkennens und freien Willens einsetzen musste. Schwerlich könnte man sonst seinen Versuchungen irgendwelche Echtheit zuerkennen. Die Schrift setzt sie aber voraus: «Wir haben ja nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitgefühl mit unseren Schwachheiten haben könnte, sondern einen solchen, der in allen Stücken auf gleiche Weise versucht worden ist, nur ohne Sünde» (Hebr 5, 15) .

Der menschengewordene Sohn Gottes, Jesus, handelt also im treuen Gehorsam gegenüber seinem Vater und mit der Zuversicht, dass auch der Vater ihm unter allen Umständen seine Treue halten werde. Lukas (23, 46) hat das in den letzten Worten des Gekreuzigten zum Ausdruck gebracht: «Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist», die ein Echo von Psalm 31, 6 sind: «In deine Hand befehl' ich meinen Geist; du wirst mich erlösen, o Herr, du treuer Gott.» Der sterbende Jesus bekennt in äußerster Verlassenheit den Glauben an die Treue, Verlässlichkeit, Barmherzigkeit und Güte Gottes. Er ist ein Gott, der die Macht über Leben und Tod hat, nicht jedoch wie ein Despot, sondern als der lebendige Gott, lebenspendend und belebend: wie ein Vater. Er hat die Macht Tote zu erwecken und in die ewige Gemeinschaft seiner Liebe zu versetzen. Und weil der Vater ein treuer Gott

ist, weist die Hoffnung Jesus an, trotz allen Widerwertigkeiten seiner Güte zu trauen. *Spes contra spem* ist die christologische Haltung der äußersten Treue. Und der Vater hat tatsächlich in der Auferweckung seines Sohnes Jesus und in dessen Erhöhung zum Herrn des Universums seine Treue bewiesen. Er beantwortete die Treue Jesu dadurch, dass er ihn durch den Heiligen Geist in der Auferstehung zu seinem Sohn eingesetzt hat (Röm 1, 4).

Jesu Tod und Auferstehung sind also eigentlich ein Geschehnis der treuen Liebe zwischen dem Vater und seinem menschengewordenen Sohn, ein Geschehnis der Treue, die bis jenseits des Grabes reicht. Die Tatsache, dass Jesus mitten im Ansturm des Bösen mit authentisch menschlicher Treue die Sohnhaltung gegenüber dem himmlischen Vater bewahrt hat, öffnete dem sündigen Menschen die Möglichkeit, Gottes Sohn zu werden. Der Heilige Geist führt zu Jesus und gibt Anteil an dessen Beziehung zum Vater. Gerade dadurch wird die Wahrheit des Dreieinigen Gottes Ereignis, nur so öffnet sich für die Menschen der Weg zum ewigen Leben, Gott erweist sich auf diese Weise treu in seinen Verheißungen. Das Wort: «Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue: Er bewahrt Tausenden Huld, nimmt Schuld, Frevel und Sünde weg» (Ex 34, 6f) wird Wirklichkeit.

3. Treue in der Trinität

Die Einsicht in die heilsökonomische Trinität, die wir nun gewonnen haben, enthüllt uns eine noch tiefere Perspektive, in der die bisherigen Aussagen integriert und überschritten werden. Gott *ist* treu. Das muss doch bedeuten (und in Christus ist es offenbar), dass die Treue nicht nur Bestandteil seiner Beziehung zu den Menschen, etwas, was ihn *ad extra* charakterisiert, ist, sondern in erster Linie die Qualität seines eigenen inneren, trinitarischen Lebens. Zwar erkennen wir diese immanente Charakteristik des trinitarischen Seins nur aus ihren heilsökonomischen Äußerungen, diese selber erlangen aber ihre letzte Verständlichkeit nur im Lichte des eigenen Seins Gottes.

Gott ist treu: dieses Bekenntnis bedeutet nicht bloß, dass Gott gegenüber dem erwählten Volk oder seiner ganzen Schöpfung treu sei. Es bedeutet auch nicht nur, dass Gott *sich selbst* treu ist. Es bedeutet in erster Linie, dass Gott *in sich selbst* treu ist. Die Heilsgeschichte führt so zu der Erkenntnis, dass die Treue Gottes zu den Menschen die Bezeugung und Konsequenz der Treue in den Beziehungen zwischen Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist, der Treue in der Trinität ist. Betonen wir noch einmal: Obwohl diese Erkenntnis im Neuen Testament nicht *expressis verbis* enthalten ist, hat sie ihren Anfang im Jesus Christus, in der Art und Weise, wie er sich zum Vater

bezieht, wie er von der Beziehung des Vaters zu ihm und von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes spricht.

Auf bemerkenswerte Weise wird dies durch die Poesie des tschechischen Dichters Václav Renč (1911–1973) im dramatischen Gedicht *Císařův mim* (1943) entwickelt. Sein Gedicht ist eine Variation auf Lope de Vegas *Il Fingido Verdadero* (1622), eine Bearbeitung der Legende vom Schauspieler Genesius, der sich, während er vor Kaiser Diocletian ein Satyrspiel über die christliche Taufe vorführte, selbst bekehrt und zum Glauben bekannt hat, und deshalb den Märtyrertod erlitt (um 303).⁵ Renčs Genesius bekennt: «Ich glaube an Gott, der sich den Menschen verschenkt,/ wie nur die Liebe sich zu verschenken weiß./ Ewiglich verschenkt er sich, darum lebt er ewig.» Während die ersten zwei Verse die Selbstversenkung Gottes an den Menschen, also die heilsökonomische Trinität betreffen, ist der dritte Vers nur sinnvoll, wenn wir ihn in der Perspektive der immanenten Trinität verstehen. Und das ist es, was uns hier interessiert.

«Ewiglich verschenkt er sich, darum lebt er ewig.» Die auf diese Weise formulierte Ursächlichkeit kann auf den ersten Blick befremden, weil sie eine seltsame Folgenreihe zwischen Geben und Leben zu implizieren scheint. In der menschlichen Erfahrung scheint der Akt des Seins (des Lebens) und die wesentliche Bestimmung jedes Menschen seinen einzelnen Beziehungen vorauszugehen: Zuerst sind wir und sind wir selber, und erst dann knüpfen wir Teilbeziehungen der Liebe, der Teilnahmslosigkeit oder des Hasses an. Wir würden deshalb eine umgekehrte Formulierung erwarten: ewig lebt er, darum verschenkt er sich ewig. Ist vielleicht Renčs Vers nur eine fromme Version der Behauptung Sartres, dass «die Existenz der Essenz vorausgeht»: dass der Mensch «vorerst gar nichts (Bestimmtes) ist», und «erst wenn er gehandelt hat, sein wird, und wird das sein, wozu er sich gemacht hat»?⁶

Das wäre der Fall, würden wir nicht beachten, dass der Dichter nicht von der Ordnung der Reihenfolge, sondern von der Ordnung der Ursächlichkeit redet. Renč hat in seiner poetischen Vision der Selbstschenkung der einzelnen Personen in der ewigen Trinität ursächliche Priorität, und ihrem Eigensein in der Einheit, versinnbildlicht im Begriff des Lebens, den Charakter einer Folge zugesprochen. Wahr ist, dass er beim Menschen diese Ursächlichkeit mittels zeitlicher Aufeinanderfolge und ontologisch qualitativer Verwandlung des Lebens ausgedrückt hat: «Erst wenn du es verschenkt hast, beginnt dein Leben wirklich zu sein.» Bei der Trinität jedoch situierte er diese Ursächlichkeit in die ewige gemeinsame Gegenwart der Ursache und der Folge: «Ewiglich verschenkt er sich, darum lebt er ewig.» Im dreieinigen Gott sind Beziehung und Selbstsein ewig mitgegenwärtig. Ihre zeitliche Reihenfolge ist undenkbar: Sie würde nämlich notwendig implizieren, dass zuerst drei Götter existieren müssten, die erst später durch einen Akt der Liebe die Einheit des Vaters, des Sohnes und des Geistes werden würden

(oder dass sich die einzige ununterschiedene Essenz irgendwie durch das sich Schenken verdreifachen würde).

Renč erreicht so die Position, die Thomas von Aquin formuliert hat, indem er die göttliche Person als subsistierende Beziehung (*relatio subsistens*: *STh I,29,4*) definierte. In der Trinität sind Schenken und Leben gleichzeitig und die Ursächlichkeit, die der Künstler angedeutet hat, muss anders verstanden werden. Wir müssen uns bewusst sein, dass Gott nicht nur deshalb ewig lebt, weil er ein nicht zusammengesetzter und unauflösbarer Geist ist, sondern deshalb, weil sich der Vater in ewiger Treue und Untrennbarkeit dem Sohn schenkt. Der Sohn, ebenso treu, schenkt sich dem Vater und der Heilige Geist ist die personale ewige Treue des Vaters und des Sohnes. Ewigkeit ist ein Synonym der Treue in der Trinität. Sie bedeutet nicht primär eine Leugnung der Zeit, der Reihenfolge, sondern die Qualität der trinitarischen Beziehungen: die durch nichts anfechtbare, absolut treue Dynamik der Liebe des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist. Ewige Seligkeit ist die Freude und der Friede dieser treuen Liebe.

Die beste Auslegung des Satzes von Renč wäre: Gott ist deshalb ewig, weil sich die göttlichen Personen völlig und andauernd treu sind. Die Beständigkeit ihrer Liebe ist die Beständigkeit ihres Seins.⁷ Bezogen auf die einzelnen Personen, können wir dieses Geheimnis auch so auffassen, dass sie ewig sie selbst sind, weil sie sich ewig (treu) verschenken: wenn sich der Vater treu im Geist dem Sohn schenkt, «wird er» ewig Vater; wenn sich der Sohn treu im Geist dem Vater schenkt, «wird er» ewig Sohn; wenn sich Vater und Sohn mittels freier Selbstversenkung des Geistes einander schenken, «wird» der Geist ewig ihre gemeinsame treue Liebe. Von jeder Person gilt gewissermaßen, was Renč durch Genesius aussprach: «Ewiglich verschenkt er sich, darum lebt er ewig», «erst wenn du es verschenkt hast, beginnt dein Leben wirklich zu sein».

Die Aussagen «Gott ist treu» und «Gott ist ewig» bezeichnen dasselbe: Beständigkeit, Verlässlichkeit, Wahrhaftigkeit der treuen und gütigen Liebe, welche primär Eigenschaft des trinitarischen Gottes und gerade deshalb auch Eigenschaft seiner Beziehungen zu den Menschen ist. Das ewige Leben, welches Jesus Christus, die extremste Manifestation der Treue Gottes gegenüber sündigen Geschöpfen, den Menschen gebracht hat, und für welches sie erschaffen worden sind, ist ihre Teilnahme an der treuen Liebe des menschengewordenen Sohnes zum Vater und zu seinen Brüdern im Heiligen Geist, ist Teilnahme daran, wie er in seiner Menschheit Gottes Sohn «geworden ist». Der Eintritt in die Ewigkeit Gottes ist kein Verlassen der Geschichtlichkeit, vielmehr ist er freie Teilnahme an der Treue Gottes, Beständigkeit der treuen Bewegung des Gebens und Nehmens.

4. Schluss

Gebrochen durch das Prisma der trinitarischen Treue müssten nun die theologische Anthropologie, Eschatologie, Ekklesiologie und Spiritualität der einzelnen Lebensstände in der Kirche neu durchgedacht werden. Das würde jedoch den Rahmen dieser Meditation sprengen. Am Ende unserer Ausführungen angelangt, können wir aber zu unserem Ausgangspunkt zurückkehren. Wenn Jesus verlangt, dass seine Diener vor allem treu seien, dann ist das kein Imperativ, der sie zu Sklaven erniedrigen würde. Er will, dass sie sich seine eigene Haltung zu eigen machen, dass sie in die Treue des wahren Dieners Gottes, der er selbst ist, eintreten. Er lädt sie ein, an der Treue des menschengewordenen Sohnes teilzunehmen, teilzunehmen an der Treue Gottes selbst, an der Treue des Sohnes zum Vater im Heiligen Geist. Sollten wir je der Versuchung ausgesetzt werden, uns sozusagen für uns selbst einzurichten, unser Sein gegen einen konkreten Mitmenschen und gegen Gott abzugrenzen, dann können wir diese Situation im Lichte und durch das Prisma der Worte Jesu neu erfahren: «Ihr aber seid es, die in meinen Anfechtungen bei mir ausgeharrt haben» (Lk 22, 28), wir schauen «auf den Apostel und Hohenpriester, dem unser Bekenntnis gilt: auf Jesus, der – wie auch Mose in Gottes Haus – dem treu ist, der ihn eingesetzt hat» (Hebr 3, 1f).

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. *Omelia del Santo Padre Benedetto XVI, Basilica Vaticana, 12 settembre 2009* (http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/homilies/2009/documents/hf_ben-xvi_hom_20090912_ord-episcopale_it.html, abgerufen am 22.10.2012).

² Vgl. Joseph RATZINGER, *Taufe, Glaube und Zugehörigkeit zur Kirche*, in: IkaZ 5 (1976) 218–234.

³ Vgl. Vojtěch NOVOTNÝ, *Ježíšův křest, pokušení a Trojice*, in: Mezinárodní katolická revue *Communio* 2005, 9, Nr.1, 78–89.

⁴ Vgl. das Thema «trinitarische Inversion» in Hans Urs von BALTHASAR, *Theodramatik II,2. Die Personen in Christus*, Einsiedeln 1978, 167–175.

⁵ Vgl. Vojtěch NOVOTNÝ, «*Věčně se dává, proto věčně žije*». *Věrnost v Trojici a tajemství lidské existence*, in: Mezinárodní katolická revue *Communio* 2007, 11, Nr. 4, 412–423.

⁶ Jean Paul SARTRE, *L'existentialisme est un humanisme*, Paris 1946, 17ff.

⁷ Es gilt also von Gott selbst, was Ratzinger in Bezug auf den Menschen mit dem Begriff *der dialogische Charakter der Unsterblichkeit* ausgedrückt hat: Vgl. Joseph RATZINGER, *Eschatologie. Tod und ewiges Leben*, Regensburg 1977, 127ff.